

Blätter

für

Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dillenburg.

Nr. 11.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Dillthal.

1917.

Großherzogliche Hoheit.

Novelle von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Prinz Karl Ernst setzte sich, als Irmgard gegangen war, an den Schreibtisch. Er wollte schnell noch die eingelaufene Post durchsehen. Beim dritten Briefe drückte er das Kinn an den Hals. Dem Briefe kam zwar öfters das Wort „untertänigt“ vor, aber zwischen den Zeilen lag ein ernstes Fördern.

Alfred v. Batlaw forderte wirklich. Die Wahrheit forderte er seiner Großherzoglichen Hoheit schriftlich, weil er wegen eines schmerzhaften Fußes nicht zur Audienz sich melden konnte, und sofort forderte er die Wahrheit, zumal der alte Graf Solenschwang durch seine Vorgängerungen schwer krank sei.

Herrgott, er hatte es doch gut gemeint mit allen. Er wäre der allerbeste gewesen, der ein Versehen nicht gutgemacht hätte auf der Stelle. Er nahm ein Telegrammformular und schrieb: „Baron Batlaw hat sich nach den Feiertagen bei Ihnen. Kenne den Schaden nicht. Größt. Karl Ernst.“

Und dem alten Solenschwang wünschte er auch telegraphisch baldige Besserung und fügte hinzu: „Ich habe mich verhalten, nicht der andere.“

Dann glitt ein Lächeln über sein Gesicht. Er schaute vor sich hin: „Irmgard und Batlaw. Das hätte eine schöne Bescheidung gegeben. Diese beiden hätten Kopf.“

Das grün-gelbe, breite Band des ihm heute verordneten Großherzoglichen Aufwandes quer über die Brust, in großer Generalsuniform erschien Seine Majestätliche Hoheit Prinz Christian. Gleich nach der Begrüßung sagte Prinz Karl Ernst: „Nebenan wartet meine Tochter. Ich möchte, erst die Aussprache, und wenn sie etwas lange dauert, wir werden hier ungeduldig.“

Prinz Christian verzögerte sich und ging in das Wohnzimmer.

Die Prinzessin stand am Fenster, das Herz schlug ihr bis zum Hals hinauf. Immer wieder predigte sie Ruhe, überdachte nach, was sie dem Prinzen sagen wollte.

Sie schrak zusammen, als die Tür geöffnet wurde. Prinz Christian stand auf der Schwelle, verbeugte sich; er trug einen Brief in der Hand. „Prinzessin, ich bringe Ihnen zunächst den

Brief zu lesen geben, den mir Ihr hoher Herr Vater geschrieben hat? Ich denke, er wird Ihnen die Aussprache, die auch ich für dringend nötig halte, erleichtern.“

Anfangs tanzten die Buchstaben vor ihren Augen, aber bald hatte sie ihre Haltung wieder. Acht Bogen hätte der Vater eng voll geschrieben, und zwanzigmal sicher kam das Wort „Batlaw“ vor.

Als sie zu Ende war, reichte sie den Brief zurück und wollte etwas sagen, aber der Prinz begann sofort: „Sie sehen, ich wußte Bescheid — und bin doch gekommen. Erlauben Sie mir, meine Gründe auseinanderzusetzen, dadurch werden unnötige Worte vermieden.“

Irmgard hätte nur, das Sprechen wäre ihr unsagbar schwer geworden. Sie fühlte, wie ihr leichter ums Herz wurde. Möchte diese Aussprache ausfallen wie sie wollte, dieser Prinz, der vielleicht enttäuscht von ihr ging, würde aus eigenem Entschluß Mittel und Wege finden, die die kommenden Tage erträglich machten.

„Sie wissen auch über mich Bescheid, Prinzessin. Ich bin froh darüber. Als ehrlicher Mann hätte ich Sie sonst ausführlich in Kenntnis setzen müssen von dem, was war. So bedarf es nur der Ergänzungen, und die sind schnell gegeben und kommen aus offenem Herzen. Ich habe geliebt, das wissen Sie. Ich wollte eine Vereinigung erzwingen, und es wäre mir auch gelungen, denn wer durfte mich hindern, meinen Willen durchzusetzen, wenn ich auf die Vorteile meines Standes verzichtet hätte. Da redete mein Bruder, der König, mit mir ein offenes Wort. Was wir seien, verdankten wir denen, die vor uns waren, und das lege auch uns Verpflichtungen auf gegenüber dem Volke, das ein Recht habe, von uns zu fordern, daß wir nicht das Land aus Egoismus in Unruhe stürzten, wie es eine Erbfolge an ein anderes Geschlecht mit sich bringen müsse. Er habe nur einen Sohn, sagte der König, und es seien keine Aussichten vorhanden, daß er noch einmal Vater werden könne. Wenn der Kronprinz kinderlos sterben sollte — es sei doch keine Unmöglichkeit — was dann? Um des Landes willen dürfe ich keine morganatische Ehe eingehen, möge die Dame, um die es sich handle, noch so ehrenwert sein. Dies, Prinzessin, betone ich besonders. Die Pflicht ruft. Sie fordert mit Fug und Recht. Ich habe hart mit mir kämpfen müssen, nervös war ich geworden, gab nicht acht, stürzte mit dem Pferde, brach mir eine Rippe und ging nach Baden-Baden. Allmählich,



Mit Gasmasken und Handgranaten.



Beschießung eines englischen Kampfflugzeugs durch Araber.

so rück
 zu jener
 die Ad
 leichter
 fennen
 dürfen
 Ihnen
 und di
 Tag fo
 Prinz
 und
 weiß,
 Prinze
 Der
 nur die
 Da
 Erüber
 gemütl
 vor ihr
 Sie ho
 Da
 eine M
 Sie
 Dann f
 an. B
 glänzte
 Hände
 noch in
 Bei
 tadel ve
 Stoffe
 lobung
 nicht,
 Jemgar
 Prinzen

Prin
 nieb sic
 die Hä
 Schwie
 an Wa
 nem He
 ausgege
 hand e
 Jemgar
 werden.
 danne
 mit Bat
 Gräfin
 nicht ge
 hätte nic
 chen se
 vom ge
 laß er
 Messeln,
 Wen
 fallen,
 wie eng
 Graf S
 der Prin
 Prin
 das Ver
 daß sie
 Stern b
 glaubert
 von sein
 schafflic
 Artikel
 ihre
 Erst
 schreibt,
 Ein
 heraus
 wie sie
 wieder
 Als
 ihr alle
 trat Pri
 gend, ve
 den Pri

so rücksichtsvoll, wie es die Umstände erlaubten, löste ich die Beziehungen zu jener Dame, und wir sind schon längst in Frieden geschieden, haben die Achtung voreinander bewahrt. Und wenn mir der Entschluß erleichtert wurde, Prinzess, so geschah es, weil ich Sie in Baden-Baden kennen gelernt. Sie wundern sich? Ich sehe es Ihnen an, aber Sie dürfen es mir glauben. Absichtlich habe ich mich so fern damals von Ihnen gehalten. Aber ich nahm mir vor: Ist die Wunde vernarbt und die Prinzess Irmgard noch nicht vermählt, dann über Jahr und Tag komme ich wieder. Fast zweieinhalb Jahre sind ins Land gegangen, Prinzess; die Wunde ist wirklich vernarbt, deshalb stehe ich nun hier. Und daß Sie das Schicksal auch mit rauher Hand angefaßt hat — ich weiß, daß ich ihm dafür danken muß; denn das verbürgt Verstehen, Prinzess, und darauf kommt es im Leben allein an.“

Der Prinz sah Irmgard fest an. Ruhig war sein Gesichtsausdruck, nur die Lippen zuckten einmal.

War's das, was ihr bisher gefehlt hatte: das Verstehen? Den Brüdern stand sie nicht besonders nahe. Der Vater nahm in seiner gemüthlichen Art alles gern auf die leichte Achsel. Hier stand ein Mann vor ihr, der durch die Krüßal unglücklicher Liebe gegangen war. Tief hob und senkte sich ihre Brust, ein müdes Lächeln lag um ihren Mund. Sie hob ihre Hand.

Da faßte der Prinz schnell zu, küßte die Hand — und küßte eine Mädchenstirne.

Sie duldete es. Dann sahen sie sich an. Beider Augen glänzten feucht, die Hände hielten sich noch immer fest.

Bei der Gala-afel verkündete der Großherzog die Verlobung seiner lieben Nichte, Prinzessin Irmgard, mit dem Prinzen Christian.

Prinz Karl Ernst rieb sich vergnügt die Hände. Sein Schwiegersohn war ein Mann nach seinem Herzen. Ganz ausgezeichnet verstand er es, mit Irmgard fertig zu werden. Wenn die dumme Geschichte mit Batlaw und der Gräfin Dörrenschlag nicht gewesen wäre, hätte nicht ein Wölchlein seinen Horizont getrübt. Da lag er aber in den

Wesseln, und wenn er nochmals nach Grünhag fuhr, gab's Gerede. Wenn er sich hinter den Bräutigam steckte? Es würde nicht aufpassen, wenn das Brautpaar die Gräfin besuchte, man wußte doch, wie eng die Freundschaft war. Wenn er selbst kam, regte sich der alte Graf Solenschwang womöglich ganz unnützlich auf. Rasch entschlossen, wie der Prinz war, nahm er sich vor noch heute mit seiner Tochter zu reden.

Prinz Christian war sehr taktvoll zu seiner Braut. Erst mußte das Vertrauen, das ihm Irmgard entgegenbrachte, so gestärkt werden, daß sie ganz ruhig in die Zukunft sah. Er küßte ihre Hand und ihre Stirn beim Kommen und Gehen, sonst saßen sie sich gegenüber und plauderten wie gute Freunde. Von seinen Verwandten sprach er von seinem militärischen Berufe, von seinen Schlössern, von landschaftlichen Schönheiten. Er brachte ihr Zeitungen mit, las ihr die Artikel vor, die über seine Verlobung gebracht worden waren, zeigte ihr ihre meistens wenig guten Bilder.

Erst lachte Irmgard, dann wurde sie ernst. „Wie man über Sie schreibt, Christian, das freut mich.“

Ein warmer Unterton schwang durch ihre Worte. Er hörte ihn voraus und drängte nicht zu dem vertraulichen „Du“. Er sah es ja, wie sie ihm seine zarte Rücksichtnahme dankte. Jedesmal, wenn er wieder aufbrach, fühlte er, daß sie sich näher gekommen waren.

Als er am zweiten Weihnachtsfeiertag, nach dem Kirchgang, mit ihr allein in dem traulichen, kleinen, gelben Salon zusammensaß, trat Prinz Karl Ernst ein. Er ging gleich auf sein Ziel los. „Irmgard, vor ein paar Tagen hat mir Batlaw geschrieben; ich will dir den Brief vorlesen. Bitte, lieber Christian, bleiben Sie nur hier. Ich

muß dann noch einige Erläuterungen geben, und Geheimnisse wollen wir nicht vor Ihnen haben.“

Prinz Karl Ernst las den Brief vor. Dann sagte er: „Ein bißchen reichlich üppig, wie der Batlaw schreibt. Aber ich hab' ihn — wider Willen natürlich — in die Tinte geritten, und er liegt mit verstauchtem Knöchel an der Kette. Damit der Kelch vollends voll wird, hat der gute Solenschwang auch noch einen ernstlichen Rückfall bekommen. Warum wohl? Weil er die Verbindung seiner Tochter mit Batlaw wünscht, und sie hat dem den Stuhl vor die Türe gesetzt, denn sie denkt, er hat aus der Schule geplaudert. Eine unangenehme Geschichte, die sehr schnell aus der Welt geschafft werden muß. Irmgard, das beste wäre wohl, du besorgtest das, denn wenn ich nochmals losfahre, gibt es Gerede.“

Prinz Christian sah, wie die Hand seiner Braut zitterte. Er kannte ja Batlaw nicht; aus dem Brief merkte er aber, daß der nicht mit sich spaßen ließ. Und Irmgard hatte sich vorhin noch beklagt, weil ihre Freundin Dela nur sehr förmlich ihre Glückwünsche zum Ausdruck gebracht habe. Da sagte er rasch: „Wie wäre es, Irmgard, wir führen morgen früh zu Ihrer Freundin und nähmen Fräulein v. Kanzlow mit?“

Den selben Gedanken hatte sie schon selbst gehabt. „Ich sehe, Christian, unsere Gedanken begegnen sich!“ sagte sie fest.

Da zog er ihre Hand stumm an die Lippen und sah ihr tief in die Augen. Glutübergossen saß die Braut da. Sie dankte ihm mit einem herzlichen Blick.

Den fing auch Prinz Karl Ernst auf; er erhob sich. „Es freut mich, daß ich mich nicht getäuscht habe. Es war eine — Belastungsprobe. Auf Wiedersehen nachher beim Frühstück.“

Als der Vater gegangen, fiel die Prinzess ihrem Verlobten um den Hals und weinte sich an seiner Brust aus. Dann hob sie den Kopf, zuckende Lippen näherten sich denen des Prinzen; da schlang er den Arm um sie und küßte sie, küßte sie immer wieder.

Prinz Christian saß mit dem Grafen Solenschwang, der sich erholt hatte, Fräulein v. Kanzlow und dem auf Urlaub befindlichen Grafen Erich Solenschwang zusammen. Das Gespräch flog hinüber und herüber. Man hatte sich in der Gewalt, blickte höchstens einmal nach der Türe, hinter der die Freundinnen sich unter vier Augen aussprachen. Endlich öffnete sich die Türe, die Prinzessin stand an der Schwelle und winkte ihrem Verlobten.

„Willst du mir den Gefallen tun und mit dem Automobil nach Batlaw hinauffahren?“

„Von Herzen gern, Irmgard.“ Der Prinz sah ins Zimmer. Dela v. Dörrenschlag stand mit abgewendetem Gesicht, sie schien geweint zu haben. Ein Lächeln zuckte um seinen Mund. „Und soll ich Batlaw mitbringen?“

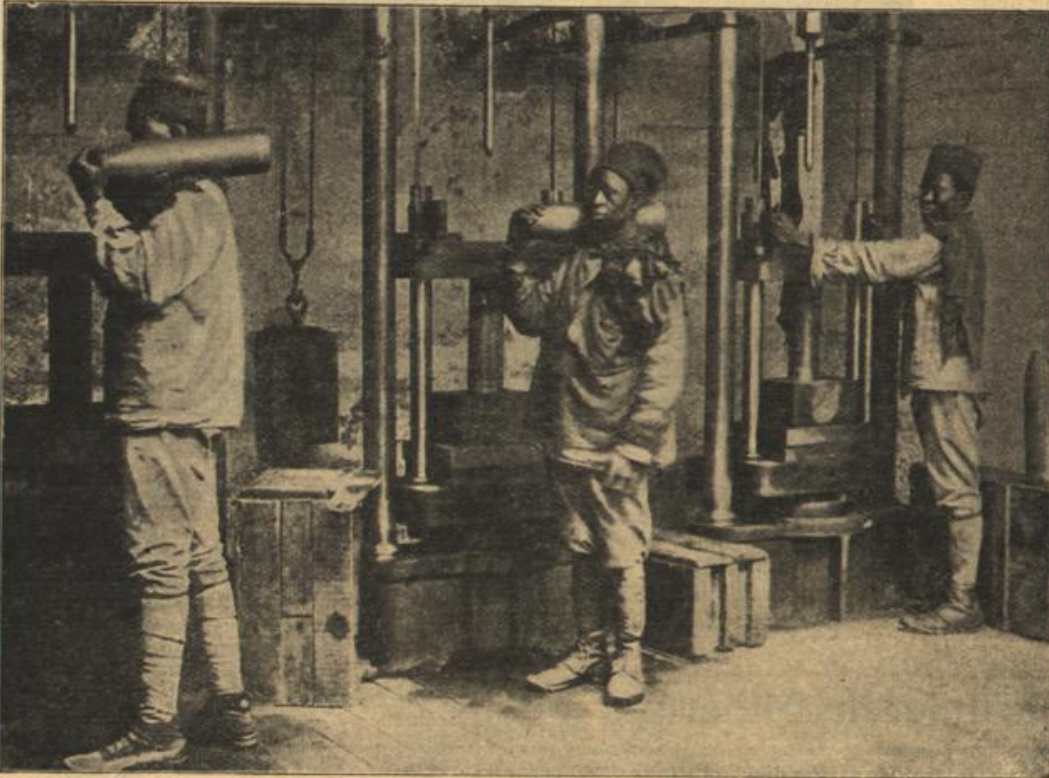
Die Prinzess sah ihn strahlend an. „Wenn du das fertig bringst, dann —“

Da fuhr er auf der Stelle.

„Herr Baron, Seine königliche Hoheit, Prinz Christian —“ Weiter kam der alte Diener nicht. Batlaw saß am Fenster, ein Buch in der Hand, der verstauchte Fuß lag dick umwickelt auf einem Gestell. „Du bist wohl verrückt?“ schrie er.

„Ein Irrtum ist ausgeschlossen, Herr Baron.“ Batlaw sah auf seinen Fuß, machte ein finsternes Gesicht, doch sagte er ruhiger: „Also, ich lasse untertänigst bitten.“

Der Prinz trat ein, ging auf Batlaw zu und streckte ihm die Hand entgegen. „Bitte, bleiben Sie sitzen. Ich zieh' mir einen Stuhl heran,



Senegalesen in einer französischen Munitionsfabrik (S. 44).

Baron. Prinz Karl Ernst schickt mich. Am liebsten hätte er das Unrecht selbst wieder gutgemacht, aber Sie wissen, dann wird geredet; und daß man über die Gräfin Dörrenschnag nicht den Mund verzieht, daran liegt doch gewiß auch Ihnen etwas."

"Königliche Hoheit, ich bin ein unabhängiger, selbstbewußter Mann." Da griff der Prinz in seine Brusttasche. "Das weiß Seine Großherzogliche Hoheit Prinz Karl Ernst so gut wie ich. Hier bringe ich Ihnen einen Brief von ihm. Sie werden das Alter ehren, Baron Batlaw, und den Bogen nicht überspannen; ich bin davon fest überzeugt. Was geschah, wurde reinen Herzens getan."

Batlaw las den Brief und zuckte dann die Achseln. "Was soll nun werden?" "Ganz einfach! Sie lassen sich ins Automobil tragen und fahren mit mir nach Grünhag. Ich soll Sie unbedingt mitbringen, Baron."

Einen Augenblick überlegte Batlaw, dann sagte er: "Wie königliche Hoheit befehlen."

Es standen schon zwei Diener bereit, als das Automobil vor der Freitreppe in Grünhag hielt. Sie trugen Alfred Batlaw in den Salon, und als sich die Diener entfernt hatten, trat Dela v. Dörrenschnag ein und schritt mit verlegenem Lächeln und ausgestreckter Hand auf Batlaw zu.

"Ich war in einem Irrtum befangen."

Da bligten die stahlgrauen Augen auf. So mußte die Frau beschaffen sein, die an seine Seite treten wollte; stolz und ehrlich. Und wenn darüber die Welt in Stücke brach. "Ich wäre auch nicht wiedergekommen, wenn man mich nicht geholt hätte."

Da beugte sie sich über den Stuhl und sah ihm in die Augen. Alfred Batlaw aber riß sie in die Arme. Anderthalb Jahrzehnte gebändigte Blut schlug hoch.



Verkehrt aufgefaßt.

Maleratelier, wo eine Dame zu ihrem Bilde dem Maler stht.
Eintretender Herr: Nun, wie weit sind Sie, Herr Meier?
— Das Bild ist soweit fertig, Herr Kommerzienrat; ich soll nur noch den Hintergrund malen.
Herr zu seiner Frau: So dreh dich doch um, Emilie!

solange die Rosen...
Es handelte sich dabei...
bar um eine dem...
ähnliche Erkrankung...
hat behauptet, daß...
schiedene Tiere an...
schwindel leiden. Es...
Hunde, denen der...
höchst unangenehm ist...
Rindvieh soll er auch...
behagen. Daß der...
häus und andere...
durch Rosenduft gete...
den, ist eine Fabel;...
aber steht fest, daß...
Wohlgeruch ihnen...
zuwider ist.

Die Opfer der Napoleons I. — Die...
ten, auf Befehl Napo...
von 1801—1806 auf...
mingo geführten Krie...
kosteten 60 000 fran...
Soldaten und...
50 000 Pflanzern und...
Negern das Leben. In...
Seekämpfen mit...
fielen auf beiden Sei...
1802 bis 1814 mäßig...
net 240 000 Menschen.
Krieg im Spätber...
Jahres 1805 verschlan...
Leben von 150 000, be...
stand in Kalabrien...
100 000 Mann. Im...
1806 bis 1807, mit...
Auerstadt, fielen zu...
rund 300 000 Franzosen, Preußen und Russen. Der von 1808 bis 1814 dau...
blutige Krieg gegen Spanien und dessen Verbündete, in dem auf...
Seiten keine Gefangenen gemacht wurden, vernichtete 2 400 000 Men...
leben. Im österreichisch-französischen Krieg von 1809 mit den Sch...
bei Aspern und Wagram fielen 300 000 Mann. Der russische Feldzug...
Jahre 1812 brachte auf beiden Seiten nicht weniger als einer Million...
den Tod. In den Befreiungskriegen 1813 bis 1815 kamen rund 550 000...
ums Leben. Nehmen wir dazu noch die Verluste der Schlacht bei...
(1796), bei den Pyramiden und Abukir (1798 und 1799) und bei...
(1800), dann betragen die Verluste unter Napoleon I. rund 6...
Menschen.

Zu unseren Bildern.

Senegalesen in einer französischen Munitionsfabrik. — Oft und oft ist es wiederholt worden: Frankreich verblutet sich in diesem Kriege. Es wird sich von diesem Menschenverlust nie mehr erholen können. Man wundert sich, daß es so lange aushalten konnte, immer noch aushält. Ohne die Heranziehung der farbigen „Brüder“ wäre das kaum möglich gewesen. Nach dem Kriege erst werden sich die furchtbaren, für alle europäischen Völker schweren Folgen der Verwendung von farbigen Kolonialtruppen auf dem Kriegsschauplatz in Frankreich zeigen. Auch das ist schon wiederholt betont worden. Der Farbige hat jetzt einen ganz anderen Begriff von dem Weißen bekommen, hat viel von seiner Ehrfurcht vor ihm verloren, hat gelernt, sich ihm gleichgestellt, gleichberechtigt zu fühlen, da er Schulter an Schulter mit Weißen gegen Weiße kämpft. Und nicht nur im Felde wird er neben den Weißen gestellt. Man steckt diese hilflosen Menschen, die man aus ihrer Heimat fortgeschleppte, die, im fremden Lande der Willkür ihrer Herren preisgegeben, einfach tun müssen, was man von ihnen fordert, an die Maschinen in den französischen Munitionsfabriken. Not zwingt dazu, Mangel an Arbeitern. Aber man hörte da und dort — viel dringt ja davon natürlich nicht ins Ausland —, daß die weißen Arbeiter sich weigern, gemeinsam mit den Farbigen und neben ihnen zu arbeiten. Der Stolz der weißen Rasse empört sich. Aber das wird sie nicht viel helfen. Die Regierung in Frankreich gehorcht nur der unerbittlichen Forderung des Augenblicks. Und da die Entente die angebotenen Friedensverhandlungen ablehnte, so muß nun Frankreich sehen, wie es sich weiter hilft. Da müssen die farbigen Hilfsvölker heran und Mut und Kraft einsetzen, wo Frankreich sie braucht. Aber den Niedergang des französischen Volkes können sie doch nicht aufhalten.

Mannigfaltiges.

Rosenschwindel. — Für den Rosenduft schwärmen die meisten Menschen, Rosendöl bildet einen der kostbarsten Wohlgerüche. Hin und wieder begegnet man jedoch Leuten, denen dieser Duft durchaus nicht angenehm ist. Die Abneigung ist mitunter in einer besonderen Empfindlichkeit der Geruchs-

Rätsel.

Es haben zwei Worte
Der Silben je zwei;
Die Endsilben gleichen
Einander dabei.

Der Müller, der Landmann,
Die Frau auch im Haus,
Die brauchen das zweite;
Sie geht dann voraus.

Das erste gebraucht man
Mit das und mit der;
Es steht in der Einzahl,
Das andre nennt mehr.

Die vordersten Silben
Zusammengesetzt,
Die Laute verschoben:
Was Neues gibt's jetzt.

Der, was er bekommt, ist,
Wer kennt nicht den Mann!
Ihr nennt eins der Worte;
Er geht dann voran.

Das eine Wort wähle,
Wer viel noch nicht sah;
Zwei Laute vertauscht, 's ist
Ein übermenschl' da!

Auflösung folgt in Nr. 12.

Auflösung von Nr. 10:

des Diamanträufels:

A
U L M E
N E P F F E
S C H R I F T
S C H L E U D E R H
A I F R E D B R E H M
S C H A B L O N E
S P E R B E R
K R E I S
O H R
M

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Carl Theodor Senger in Stuttgart. Druck und Verlag Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.